

Um alle Höhen glüht im Leuchten Des Tages letzter Flammenschein. Der schwarzen Thäler Nebelhauch Wie Opferrauch steigt sacht hinein. Und eine große, weite Stille Weht zwischen Erd' und Himmel hin. Gebändigt beugt sich jeder Wille, Befänstigt mildert sich der Sinn. Es ist, als ob in dieser Stunde Natur am eigenen Altar Vertündete mit eh'ernem Munde Des Ewig'gen Größe wunderbar. A. T. r. i. u. s.

Habermann's Ehrgeiz.

Pfingsthumoreste von Karl Pauli

„Muss man sich da nicht den Kopf über die Hände zusammenschlagen, könnte man sich da nicht alle Rufe ausbaaren?“ Mit diesen Worten sank der Oberlehrer Doktor Dorn schweigend auf einen Stuhl, den ihm ein Kellner dienstfertig hingehoben. „Dorn, Kreuzdorn, Leichdorn, Rosenhorn, oder was Du sonst für ein Dorn bist!“ rief der bereits am Tische sitzende Freund des Oberlehrers, der Ingenieur Stein, und sahke den Aufgelächerten mit besorgter Miene an den Puls, — was hat den Schein von Himmelslicht in Deinem Gehirn so gedämpft und ausgeblasen, daß Du als Logiker die Begriffe verwechselst — Kaufe ausbaaren? Kopf über den Händen zusammenschlagen? Was soll das heißen? „Ja, ja“, stöhnte der Gefragte, „und doch ist es so, die Zeit ist aus den Fugen, Schmach und Gram, daß ich zur Welt, sie einzurichten kam! — Kennst Du meinen Schwiegervater in Spe? Kennst Du das Konversationslexikon, ja? — Kennst Du die beiden Dinge zusammenbringen? Du schüttest Dein Haupt, Deine Rüstler schraub! — ach nein, das ist ein Gedicht von Strachwitz, — aber tannst Du Dir das denken? Du tannst es nicht! — Und ich soll es, ich muß es, und ich kann es ebensovienig wie Du!“ „He, Kellner, bringen Sie mal einen Pfingstater!“ schrie Stein. „Nicht nötig, ich bin ganz vernünftig, übrigens muß Du doch wissen, daß ich soviel Verstand habe, daß ich ihn gar nicht auf einmal verlieren kann — aber beinahe wäre ich auf dem Punkte angekommen. Denke Dir, er treibe aber erst nach dem nächsten Stern, um einen Stützpunkt zu haben — oder nimm den Kronleuchterhaken in die Hand, zum mindesten halte Dich an Deinem Stuhle fest, mein Schwiegervater — nein, das ist er ja nicht und wird es nun wahrscheinlich auch nicht werden, also, der gewesene Materialwaarenhändler Habermann verlangt von mir, ich soll ihn ins Konversationslexikon bringen!“ „Was — was?“ schrie der andere, „wo will er rein? In die Kustwasseranstalt, ins Sanatorium, ins Irrenhaus, da gehört er hin!“ „Ach, mach keinen Unfuss!“ seufzte Dorn, „der Mann ist ganz vernünftig, bis leider auf den einen Punkt, und wie folgerichtig er handelt, heißt Du daran, daß er als Preis für sein Verlangen die Hand Elses gefehlt hat, dadurch will er mich zwingen, seinen Willen durchzusetzen!“ „Ja, aber um Gotteswillen, wer hat denn den Mann auf den Gedanken gebracht?“ „Das weiß Gott im Himmel, lachen könnte man, wenn man der Schulle nicht sein Glück opern müßte, ob Else, Du bist mir für ewig verloren!“ „Wappelappap! so schlimm wird es ja nicht werden, so was sagt ein Vater, aber er thut es nicht, im Grunde ist doch jeder Alte froh, wenn er die Tochter los wird!“ „Der nicht, ob, der nicht!“ rief Dorn, „und bei dem ist es so ernst, der ist so eigenfinnig!“ „Was sagt denn Deine — ach so, das ist sie ja nicht mehr — was sagt denn Fräulein Else dazu?“ „Was so ein junges Ding sagt, sie meint, Nebelgläubt sie auch, daß das Verlangen ihres Vaters unerschwer zu erfüllen sei — sie glaubt nicht, daß es für mich, wie überhaupt für jeden Menschen unmöglich ist, den Kaufmann Habermann ins Konversationslexikon zu bringen — sie sagt, so viel Namen stehen, kann es doch auf einen nicht ankommen, und statt bei ihr Trost zu finden, macht sie mir noch Vorwürfe, daß ich mir keine Mühe gebe!“ „Recht hat sie, Du gibst Dir auch keine! Du sagst, es ist unmöglich, und bleibst dabei stehen, ich sage Dir, vieles ist möglich, beinahe alles — aber Hirschmal! — nachdenken — also denken wir!“ „Ja, denken wir!“ echote Dorn, „aber es hat ja alles seinen Zweck, — denke Du, ich werde mich in meinen Schmerz versenken! — Ach Stein, ich glaube, es ist alles aus, heut hat mir der Mann ganz unumwunden erklärt, daß er jede Verbindung zwischen mir und Else löst, wenn ich ihm nicht zu Pfingsten, an Elses Geburtstag, den Band des Lexikons bringe, in dem sein Name verzeichnet steht. Um diese Zeit kommt nämlich gerade die neue Auflage heraus. Und wenn Du den Band bringst, ist an demselben Tage Verlobung! Hier, Du tannst den Witz selber lesen!“ — er zog einen vermittelnden Brief aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch. „Gleich schriftlich“, sagte Stein, „das ist gut!“

„Ja, hier steht's“, jubte er fort, „wenn Sie mir aber den Band des Lexikons bringen, in dem mein Name aufgeführt ist, findet Ihre Verlobung mit Else noch am selben Tage statt.“ „Hm, hm, so so!“ Beide Freunde haben eine Weile schweigend vor sich niedergelassen. „Ja, es ist doch aber unerhört, sagte endlich Stein, „mit welchem Recht willst denn der Mann ins Lexikon?“ „Er weiß auf seine Verdienste als Kaufmann hin und behauptet, es sei eine Kulturthat, die Papiergarnrolle eingeführt zu haben — der Hauptgrund aber ist der, daß sein Bruder, der Professor, darin aufgeführt ist, der nach seiner Meinung nicht mehr, ja weniger geleistet hat, wie er. Und da ich damals die Notiz über seinen Bruder verfaßt habe, glaubt er, ich kann in das Lexikon schreiben, was ich Lust habe, und es wäre böser Wille von mir, wenn ich seinen Namen nicht hineinbrächte!“ „Also Ehrgeiz“, sagte Stein. „Ja, aber falscher“, antwortete Dorn. „Hm, wenn nur irgend ein kleiner Grund vorläge! Sag mal, ist der Reel nicht mal auf einer Viehauktion prämiert worden?“ „Nicht einmal dort!“ „Oder hat er eine geistliche oder körperliche Abnormität an sich?“ „Geistlich, das siehst du ja! Wenn das genügt!“ „Hat er nicht ein schweres Verbrechen begangen?“ „Vielleicht, aber es ist nicht herausgekommen!“ „Ja, da eignet er sich wirklich schwer zur Aufnahme in das Sammelwerk!“ Wieder saßen beide eine Weile schweigend da. „Nachdenken, nachdenken!“ rief Stein zuweilen ermunternd aus, „Du glaubst gar nicht, auf was für Ideen man beim Nachdenken kommt!“ „Ja!“ schrie er plötzlich aus, nachdem er wieder eine Weile geschwiegen hatte, „ich habe eine Idee! Sag mal, kennst Du die Leute auf der Redaktion des Lexikons?“ „Aber natürlich, des halb demt ja eben der Alte, daß es von mir nur Bosheit ist, ihm seine Bitte zu verweigern!“ „Kennst du auch die Leute in der Druckerei?“ „Auch von denen kenne ich welche!“ „Wißt Du dich die Sache etwas toffen lassen?“ „Natürlich, ganz egal, wieviel!“ „Ja, dann ist es vielleicht möglich; aber hebe den Brief auf, Du wirst ihn brauchen!“ — So und nun neige dein Antlitz her an meine Brust, will ins Ohr dir flüstern, was Du wissen mußst — das war frei nach Chamisso — also höre, es ist nämlich ein teuflischer Plan, und es braucht nicht jeder zu hören, was ich ausgebeutet.“ Dorn that, wie ihm sein Freund empfohlen, und lange und eindringlich sprach der Ingenieur auf den Philosophen ein, und je länger er sprach, desto heller wurde Dorns Gesicht, und immer freundlicher seine Züge. Beide saßen noch spät bis in die Nacht hinein zusammen und arbeiteten im Geiste den gefassten Plan aus.

Pfingsten war herangeritten. Die Thüren des hohen Hauses, welches der Rentier Hermann Habermann in der Gartenstraße 32 bewohnte, standen weit offen und gaben den Blick in das blumengeschmückte Vestibül frei. Das Haus hatte etwas Feierliches an sich, man sah auf der Stelle, hier wird heute ein Fest begangen. In der That, so war es auch oder vielmehr so war es nicht, denn es wurden gleich zwei Feste auf einmal gefeiert, die weil der Geburtstag des einzigen Töchterchens des begüterten Kaufmanns diesmal mit dem Pfingstsonntag zusammenfiel. Aber das Doppelfest war doch kein fröhliches; das Geburtstagskind ging nur leise mit wehmüthigem Lächeln im Hause umher, gleichgiltig betrachteten die eins so alänzenden Augen die reichen Geschenke. — Was nützte ihr das alles? Der Mann, der sie liebte, war ihr verloren gegangen, durch Schuld dessen, der sie heute so reich beschenkt, ihr immer verloren. Sie hatte gestern schon den Band „H“ der neuesten Auflage des Konversationslexikons durchgesehen, ihr Vater stand nicht drin. Das war das Todesurtheil ihrer Liebe zu Dorn; nie, sie kannte ihren Vater, nie würde dieser nun in die Verlobung mit dem Geliebten willigen. Mit solchen Gedanken stand sie jetzt, umgeben von einem Kranz von Freundinnen und Verwandten, und hörte mit bleicher Wange und müdem Lächeln die Glückwünsche der Gratulanten an. Da plötzlich klopfte eine Blotwelle in ihr bleiches Gesicht, sie hatte gefehen, wie sich die breite Flügelthür geöffnet und durch dieselbe Dorn, gefolgt von seinem Freunde Stein, eintrat. Beide Herren gingen mit fehen Schritten auf das Geburtstagskind zu und gratulirten in von Herzen kommenden Worten, dann trat Dorn auf Habermann zu und sagte: „Ich habe übrigens einen interessanten Fall zu melden, Herr Habermann, wissen Sie, daß Sie im Konversationslexikon stehen?“ „Ja?“ sagte Habermann etwas spitz, denn er hatte sich bereits vom Gegenheil überzeugt. „Ja, gewiß“, rief Dorn, „hier, mein Freund Stein hat es gefehert entdeckt! Bitte, hier!“ — Er reichte dem Kaufmann einen Band der neuesten Auflage des Lexikons.

„Das ist ja Band „M!“ erwiderte Habermann, „mein Name fängt mit „S.“ an!“ „Was schadet das!“ rief Dorn — „hier, lesen Sie nur, Seite 402, sechste Zeile von oben steht ganz deutlich Ihr Name Hermann Habermann und alles, was zu Ihnen gehört.“ Er schlug die Seite auf und hielt Habermann das offene Buch hin. „Das ist ja ein Abschnit über Wechsel und Wechselrecht!“ rief Habermann. „Gewiß!“ gab Dorn zurück, „da stehen Sie drin, erlauben Sie, daß ich es Ihnen vorlese. Ich überbringe die Einleitung und eine längere Auseinandersetzung über die Entwicklung des Wechsels. Aber nun kommt!“ — Er machte eine kleine Pause und las dann: „Dreihzig Tage nach Sicht zahlen Sie gegen diesen Wechsel an —“ „Hier erhob er die Stimme zu voller Kraft, Herrn Hermann Habermann, Leipzig, Gartenstraße 32, die Summe —“ Ein juchender Aufschrei unterbrach ihn, und zugleich fühlte er sich von zwei weichen Armen umschlungen. — Es war Else, die den Geliebten umarmte, den sie für neu gewonnen wähnte. Aber mit rauher Hand rief sie Habermann zurück. „Das ist Betrug!“ schrie er, „das gilt nicht!“ „Bitte!“ rief Dorn und hob ein Schriftstück empor, „hier — hören Sie, hier schreiben Sie selbst: Wenn Sie mir aber den Band des Lexikons bringen, in dem mein Name steht, findet sofort die Verlobung mit Else statt.“ Er hatte das ganz leise gefehen, so daß keiner außer Habermann etwas hörte. Dieser fühlte sich geschlagen und publizirte bald darauf die Verlobung Dorns und Elses, eine Nachricht, die mit Jubel begrüßt wurde. „Das hast Du klug gemacht“, flüsterte Else ihrem Bräutigam zu, „wie hast Du es denn fertig gebracht, den Namen da hineinzubringen?“ „Ganz einfach!“ erwiderte Dorn, „ich habe dem Seher eine Karte gegeben, wenn er statt des vorgeschriebenen Namens den meines Vaters hinschreibt; was für einer dachste, ist ja ganz egal. Da siehst du, wie einfach manche Sache ist.“ „Dann löstest dich also dein Glück eine Karte?“ „Du siehst daran, wie das Glück ist, viele kaufen es nicht für Millionen, und mir ist es für eine Karte in den Schoß gefallen.“ „Aber nun festhalten!“ sagte Else. Da umfing er sie und drückte sie so fest und so lange, als wollte er sie nie wieder loslassen. Und draußen lächelte dazu die Sonne, und der Pfingsttag gab leise das Zeichen mit dem Taktstod: da sie alle Söhner der Lüfte jubelnd ein und sangen ein süßes Hochzeitslied.

Süll's Heimkehr. Eine Pfingstgeschichte von Paul Rühning. Hanne Süll sah stridend vor ihrer Thür. Es war erst Ende März. Seit acht Tagen aber war beinahe sommerliches Wetter. Hanne Süll strickte eifrig. Lustig klapperten die Nadeln, und lustig blinnten ihre alten Augen. Sie sah von ihrem frei und hoch gelegenen Häuschen über die Felder, auf denen schon gepflügt und geackert wurde, und in viele Gärten, in denen Leute mit Graben beschäftigt waren. Dorthin blickte sie in den strahlenden Sonnenschein und hörte froher als sonst die Lerchenschelpe, die aus dem blauen, klaren Himmel herabschallten. Ihr ganzes Gesicht leuchtete. „Ja, Ihr habt wohl Ursache, so lustig zu sein, Mutter Süll“, sagte der Briefträger, der eilig vorübergehen wollte. Hanne Süll hielt ihn an. „Thom Krägen, hört mal, Euch verdante ich ja doch mein Glück. Ihr bringt so vielen frohen Volkschaft. Dient Euch, Fräulein Hansen, ja! seine Stube all hergerichtet. Na kann der Jung kommen!“ Krägen war einen Augenblick stehen geblieben. „Man muß sie anhören“, dachte er, „soviel Glück muß sich ausbreiten.“ Dann legte er seinen Weg eiliger fort, um das Veräumte einzuholen. Mittlerweile war es vier Uhr geworden. Hanne Süll wollte gerade in's Haus gehen, um den Nachmittagskaffee für sich und ihre Wirtherin, Fräulein Hansen, zu machen, da kam diese singend auf das Haus zu. „Ni nicht mehr nötig, Mutter Süll“, sagte sie. „Ach mach den Kaffee.“ Hanne Süll wunderte sich, daß Fräulein Hansen heute so früh aus ihrer Stube kam. „Ja, die war schon um drei aus, Mutter Süll. Die letzte Stunde wurde uns heute geschenkt. Ich bin auch schon spazieren gewesen.“ Ladend zog die Alte sie in's Haus, und bald saßen sie beim Nachmittagskaffee. Hanne Süll war in eine noch dankbarere Stimmung gekommen. Sie erzählte von Heinrich, ihrem Jungen, und Fräulein Hansen hörte zu. „Ja, und nu is er all Steuernmann, Fräulein Hansen. Das können Sie gar ich denken, was ich mich um ihn geforgt habe. Erst, wie er als Jung

die schlimmen Krankheiten hatte, eine immer schwerer als die andere. Blöthlich aber war er gesund und froh in die Höhe. Und dann wurde er wild. Aber schlecht und böse war er nie. Ich habe dann viel gewirrt, als er auf See wollte. Aber dann dachte ich, unter Herrgott is überall. Fräulein Hansen nahm Hanne Sülls Hand und streichelte sie. „Ja, Fräulein Hansen, und dann schrieb er oft monatelang kein Sternwort, und ich dachte, er war ertrunken. Wenn er dann da war, lachte er und sagte: „Neh immer so bang sein, Mutter.“ Immer munter war er. Bloß wenn er wieder meggina, war er ein bißchen niederschlagen. Ich merkte es, wenn er's auch nicht wissen wollte. Aber Sie haben's ja selbst das letzte Mal gefehen.“ Fräulein Hansen war roth geworden. Ob sie's das letzte Mal gefehen hatte: War ihr doch kein Abschied beinahe näher gegangen, als Hanne Süll. So glaubte sie wenigstens. Sie spürte noch den fröhlichen Druck seiner fehen Hand und den innigen Blick seiner treuen Augen. Am Osterabend sollte Heinrich Süll kommen. Als Fräulein Hansen Vormittags gegen 11 Uhr mit dem frohen Bewußtsein, Ferien zu haben, und dem noch froheren von dem bevorstehenden häuslichen Besuch in Mutter Sülls Zimmer trat, sah die Alte zusammengefunken und theilnahmslos im Lehnstuhl. Das war ein schlimmes Osterfest in dem kleinen Hause! Des Rheiders Brief, der den Verlust seines Schiffes mit aller Mannschafft anmeldete, wurde wieder und wieder gelesen. Die Nachbarn kamen und besprachen den Fall. Sie suchten Hanne Süll Hoffnung zu machen und erzählten lange Geschichten von wunderbaren Rettungen. Mählich aber blieben sie aus. Hanne Süll war allein. Doch war sie nicht einsam in ihrem Leid. Fräulein Hansen tröstete sie, schrieb für sie an den Rheider und die Konfuln der Orte, in deren Nähe das Schiff untergegangen war, um Nachricht zu erlangen. Fräulein Hansen wurde Hanne Sülls guter Geist. Und das war ein Glück; wie es schien, Hanne Sülls letztes Glück. Denn nachdem vier Wochen hingegangen waren, ohne eine andere Nachricht, als die, der Steuernmann Heinrich Süll habe einen ehrlichen Seemannstod gefunden, wurde Hanne Süll eine andere. Ihr Haar ergraute plötzlich, ihre Gestalt krümmte sich. Sie sprach wenig, arbeitete nur das Nöthigste und sah die meiste Zeit in stillen Thränen vor ihrer Thür. Sing Krägen, der Briefträger, vorüber, belebte sich wohl ihr Blick. Aber er hatte keine fröhliche Nachricht für sie. Er verträufelte sie, wenn sie mit zitternder Stimme fragte, auf den anderen Tag. Je kümmerlicher dieses alte Menschenleben wurde, desto fröhlicher wurde es draußen um das stille Häuschen her. Hanne Süll sah jetzt schon unter blühendem Flieder. In den Gärten und Feldern um sie her war alles grün und voll Blüten. Aus allen Büschen und Bäumen schallte Vogelgesang, und die Lerchen rühten jetzt nur in den immer spärlicher werdenden Nachstunden von ihren Liedern aus. Hanne Süll hatte das alles um sich herum. Aber sie sah und hörte nichts. Sie interessirte sich für nichts mehr. Fräulein Hansen mußte jetzt des Morgens früh aufstehen, um den Kaffee zu kochen. Sie bereitete auch die Tagesmahlzeiten. Und auch sie wurde so schmal und bleich. So war Pfingsten herangeritten. Schon am frühen Morgen lag der Sonnenschein strahlend über Stadt und Land. Die Vögel sangen schöner als sonst, die Blumen dufteten stärker. Es war ein Pfingstfest, wie es die Dichter schildern und die Maler malen. Alle Häuser des kleinen Ortes trugen Pfingstschmuck, Birtenreiser, die an Thür und Posten genagelt wurden. Nur Hanne Sülls Haus lag schmudlos in der Morgensonne. Aber da kam Fräulein Hansen und nagelte ein paar Aeschen an die Thürpfosten. Hanne Süll, die vor der Thür sah, sah es und wurde aufmerksam. Ueberhaupt war sie seit einigen Tagen in selbstamer Unruhe. Sie sprach auch heute nicht, aber schon vom frühen Morgen grauen an wanderte sie ruhelos im Hause umher. Fräulein Hansen stellte sich nach dem Frühstück ein wenig in die Thür, um in den Festglanz zu blicken, ehe sie an die Zubereitung des Mittagessens ging. Hanne Süll trante in ihrer Schlafhube herum. Plötzlich wurde Fräulein Hansen schneebleich und hielt sich zitternd am Thürpfosten fest. Da kam der Steuernmann Heinrich Süll lachend und winkend durch den Sonnenschein die Straße herauf gegangen. Fräulein Hansen dachte wohl, einen Geist zu sehen. Denn ihre Lippen murmeln Schatzgebete. Sie hatte die Hände wie abwehrnd ausgebreitet. Ein paar Schritte ging sie wie gebannt vorwärts, dann fiel sie längelang zu Boden. Heinrich Süll hob sie auf. Er war ernst geworden und redete ihr eifrig zu.

und ruft mit lauter Stimme: „Hier steht ich auf der Höhe und rufe aus das Lehn, das Lehn, daß es die Herren recht wohl verstehen! Wem soll das sein?“ Die Gefragten nennen hierauf den Namen eines Burfchen und eines Mädchens und fügen hinzu: „In diesem Jahre noch zur Ehe“. Mit Gesang und Peitschenthall schließt das Fest, wie es begonnen. Die Mädchen aber, die bei dieser Gelegenheit als „Mailehen“ vergeben wurden, finden dann am folgenden Sonntag auf ihrem Platz in der Kirche einen Strauß; sagt ihnen ihr „Lehnsherr“ zu, so zeigen sie es ihm dadurch, daß sie an seinem Hut einen grünen Busch befestigen. Gleichzeitig bekunden sie damit ihr Einverständniß, während des ganzen Jahres mit seinem andern als dem Ernährten tanzen zu wollen. Aber auch noch andere Pfingstbräuche haben sich in Deutschland und den angrenzenden Ländern bis zum heutigen Tage erhalten. In vielen Gegenden wird an den Festtagen ein in grüne Zweige eingebundener Georg, auch Pfingstbub, Pfingst, Pfingsttönne genannt, oder hat dessen nur eine menschlich gealtete, aus frischen Reisern geflochtene Buppe in einen Bach oder Fluß geworfen, ja, zuweilen sogar im Dorfbrunnen gebadet. Weil er — altem Brauch gemäß in's Wasser getaucht werden muß, befehlt der Pfingstbub nicht selten aus einem vom Streiter anseherigten, rohen Gefell in Menschengehalt, das über und über mit Sumpf- und Wasservogelblumen umwunden ist. Das Ganze ist ein Regenpauker, der dem die Erde durchströmenden Deang zum Wachsen die nöthige Fruchtigkeit und fröhliches Gedeihen erwirken soll. Am Kreife Chrudim in Böhmen läßt man kein Pfingstfest vorbeigehen, ohne nicht in der Mitte des Dorfes neun junge Fichten aufzurichten. Die um eine bedeutend höhere gruppirt sind, deren Krone mit Bandschleifen und Blumensträußen geziert ist. — Im Engerland trägt man an diesem Feste gabensammelnde eine junge Fichte umher, an deren Spitze ein Quersholz mit fünf daranzubundenen Krähen befestigt ist, während sich die ineinander geflochtenen Zweige wie ein breites Band um das Stämmchen herumranken. Neu-Wissen feiert kein Pfingstfest dadurch, daß man in den Dörfern drei bis zu den Würfeln abgekaltete und an der Spitze mit Schleißen geschmückte Fichten einpflanzt; und in ihrer Nähe eine Laubbüchse und eine Stange aufrichtet, in der letzteren werden dann noch mehrere lebendige Fische aufgehängt. Weitverbreitet sind auch die Pfingstumgänge mit dem Laubmann oder einem Brautpaar an der Spitze. Im Elbthale wird bei dieser Gelegenheit der Festgesellschaft ein großer Maibaum vorausgetragen; diesem folgt der in ein weißes, haltiges Gewand gekleidete Pfingsttöndel, den Schluß bilden die übrigen Teilnehmer, jeder einzelne mit einem kleinen Maibaum ausgerüht. Ebenfalls vorausgetragen wird der grüne Maibaum während des Pfingstmales in der Presse, in feiner Gesellschaft befinden sich die blumengeschmückte Braut, geföhrt von einem galanten Burfchen, und das liebesdingende Gesell. So mannigfaltig die Sitten und Bräuche, die dem Pfingstfeste den Stempel aufdrücken, nun auch sein mögen, sie tragen alle mehr einen weltlich-fröhlichen Charakter. Pfingsten ist uns eine Feier zur Verherrlichung der Natur, die gerade jetzt zu ihrer echten, vollen Lebensentwidelung gelangt ist. Kein Wunder, daß diese schönsten aller Jahreszeiten denn auch überreich von den Poeten besungen wird. Und was Otto Roquette, der Sänger von „Waldfestifers Brautfahrt“, einst über den Lenz sagte — das gilt eiaentlich auch von den Pfingsten, als dem Feste, durch das die jedesmalige Entfaltung der Natur auf germanischem Boden gewissermaßen ihren Abschluß findet: „Neuer Frühling ist gekommen, Neues Laub und Sonnenschein, Jedes Ohr hat ihn vernommen. Jedes Auge saugt ihn ein. Und das ist ein Blüh'n und Sprichen, Waldesduften, Quellensischen, Und die Brust wird wieder weit, Frühling, Frühling, goldne Zeit!“ A. R.

Lebensregeln.

Beim allem was du unternimmst frage dich selbst: thue ich damit einem anderen Menschen oder mir selbst irgend einen Gefallen? Leider thut selbst der Gute so vieles, was weder ihm noch seinem Nächsten etwas Liebes oder Nützlichs bedeutet, was, wenn er's unterließ, für niemanden ein Verlust wäre. Hüte dich, deine Zeit mit solchen unnützen Dingen achtlos zu vergeuden. Das ist gefährlich wie eine böse Krankheit, denn es verkürzt dein Leben und keraubt dich um den werthvollsten Theil deines Lebensinhaltes. Ein wichtiger Punkt der Lebensweisheit besteht in dem richtigen Verhältniß, in welchem wir unsere Aufmerksamkeit theils der Gegenwart, theils der Zukunft widmen, damit nicht die eine uns die andere verderbe. Viele leben zu sehr in der Gegenwart; die Leichtsinrigen; andere zu sehr in der Zukunft; die Anstaltlichen und Besorglichen. Schaffen wir, daß wir das rechte Maß zwischen beiden halten.